Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 50

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

POLITISCHE RUNDSCHAU

Die Griechen in Argyrocastro

—an— Hätten wir nicht in Griechenland einen kleinen Siebenmillionenstaat und in Italien eine Großmacht vor uns, deren Armee als tüchtig, deren Luftflotte als erstklassig und deren Kriegsschiffe als respektgebietende Gegner der britischen gelten, würde man wohl heute von einer Krise der italienischen Kriegführung sprechen. Die Eroberung von Santi Quaranta nördlich von Korfu durch die Griechen, ihr Einzug in Argyrocastro, dem heftige Kämpfe im Osten und Norden dieses Städtchens vorangegangen, ihr Vordringen auch in der Gegend des Ochridasees, der Einfall ins Devol- und Schkumbi-Tal, die Wegnahme wichtiger Höhenzüge nordwestlich von Pogradec ... all das sind Anzeichen für die vorläufige griechische Überlegenheit und für die mangelhafte italienische Vorbereitung auf die Aktion, der man sich in Rom auch heute noch mehr als gewachsen fühlt.

Man kann also nicht von der angetönten Krise sprechen. Aber die italienische Führung hat begriffen, daß Änderungen geboten seien, daß man die Aufgabe nicht als so leicht ansehen dürfe, wie man dies offenbar getan. „Es gelte, die Kriegsmaschine in bessern Gang zu bringen", so lautet der Kommentar des offiziellen Italien zu den Änderungen im italienischen Oberkommando, d. h. zur Abdankung Marschall Badoglios, des Siegers von Addis Abbeba und seiner Ersetzung durch General Cavallero.

Von Cavallero wird vor allem erwartet, daß er in Albanien Verteidigungsstellungen beziehe, die nicht mehr überrannt oder gebrochen werden können wie die erste, von den Griechen heute genommene. Verteidigungsstellungen, hinter welchen die Offensive vorbereitet werden kann. Möglich, daß man noch mit weitern provisorischen Linien rechnet, die man zunächst halten und dann preisgeben wird, um hinter der selbstgewählten Hauptlinie endgültig standzuhalten. Jedenfalls können sich die Italiener drei volle Monate Zeit lassen ... oder noch länger. Sie brauchen aber auch soviel, wenn wirklich derart geringe Mannschaftsbestände und Materialreserven in Albanien eingesetzt wurden, wie es der Fall zu sein scheint. Aller Voraussicht nach ist die voreilig angekündigte Gegenoffensive, von der allerlei internationale Journalisten obenhin und leichtweg plauderten, vor dem Frühjahr gar nicht möglich, ist aber im Frühjahr so sicher zu erwarten wie seinerzeit der so lange hinausgeschobene und dann so überraschend vorgetragene Angriff in Abessinien.

Halbwegs zwischen Santi Quaranta und Valona, bei Chimara, so heißt es, sei der Küstenpunkt einer neuen italienischen Aufnahmestellung zu suchen, die über Tepeleni irgendwo nordöstlich verlaufe, um östlich von Elbasan die albanisch-jugoslavische Grenze zu erreichen. Die Heim- und Wirtshausstrategen tun gut daran, nicht zu viel Wesens daraus zu machen, wenn die Griechen auch diese Linie erreichen sollten ... sogar dann nicht, wenn sie sie überrennen könnten. Denn logischerweise wachsen die Schwierigkeiten schon bei dieser zweiten Kampflinie infolge verlängerter Transporte durch wegloses Gebiet, und was den Italienern zum Verhängnis wurde, wird auch die Griechen schwer belasten. Sodann kann die Verteidigung umsoleichter operieren, je mehr sich die Kämpfe den Hauptpositionen, Valona mit seinem befestigten Felsen und Saseno, der Inselbastion nähern. Wenn die Griechen überhaupt gut beraten sind, erwägt ihr Generalstab, auf welcher Linie der Vormarsch halten müsse, um für den künftigen Frühling die beste Verteidigungslinie zu gewinnen.

Nur in einem Falle könnte es den Griechen erlaubt sein, bis in die Nähe der Küsten von Valona oder sogar nördlich ins mittlere Albanien, gegen Tirana und Durazzo, vorzustoßen: Wenn begründete Aussicht bestünde, die italienische Verteidigung in ihrem heutigen Stadium der ungenügenden Rüstung zu überrennen und sich der Küstenfestungen und Häfen selbst zu bemächtigen. Einer Armee, die im ersten Elan durchzudringen vermöchte, die nicht an den Nachschubschwierigkeiten scheitern müßte, gelänge wohl ein solches Durchschlagen namentlich dann, wenn auf italienischer Seite eine gründliche Deroute einrisse. Das war bis heute nirgends der Fall, und niemand hat die Haltung der Alpini mehr gelobt als die griechische Berichterstattung. Anzunehmen, es könnte anders werden, und die in ihren neuen Idealen erzogene fascistische Armee könnte durch einen geordneten Rückzug demoralisiert werden, geht auf keinen Fall an. Darum steht für die militärischen Beurteiler der Lage so ziemlich fest, daß der Höhepunkt der griechischen Erfolge „irgendwo in Albanien" erreicht werden müsse. Notwendigerweise! Das Rechenexempel lautet: Wie viel verlängern sich die griechischen Nachschublinien, wieviel verkürzen sich die italienischen, wie stark sind die Heeres- und Materialreserven auf der griechischen, wie viel schneller wachsen sie auf der italienischen Seite? Und das Exempel wird völlig einfach, wenn die unwahrscheinliche Offensive bis Valona—Durazzo als Bewertungsfaktor endgültig ausscheidet.

Immerhin hat man noch etwas anderes in die Rechnung einzustellen: Die britische Hilfe. Zu Lande scheint sie bis heute unsichtbar zu bleiben. Vielleicht haben auch die Griechen ihr Prestige zu wahren und wollen die Erfolge in Südalbanien allein erringen. Sie lehnen indessen die Mitwirkung der britischen Flieger keineswegs ab. Die Schiffstrümmer im Hafen von Santi Quaranta sind Ergebnisse der britischen Bombertätigkeit. Es liegen wohl auch schon solche Trümmer in den Häfen von Durazzo und Valona. Die Raids nach diesen Orten hören nicht auf. Italien meldet kräftige Bodenabwehr, aber man weiß, wie wenig Treffer sogar das rasende Flakfeuer der Londoner Verteidigung gegen die deutschen Bomberwellen erzielt. Die systematischen Störungen dieser Ausschiffungshäfen, über die ja alle Vorbereitungen gehen, fällt jedenfalls ins Gewicht. Nur weiß niemand, in welchem Ausmaße die Engländer imstande sein werden, durch diese Luftaktionen zu stören. Der Umfang ihrer Tätigkeit bis heute stellt jedenfalls die italienische Frühjahrsoffensive nicht in Frage und leistet auch den Griechen nicht jene Vorarbeit, durch welche der angedeutete „höchste Glücksfall" ihres Vormarsches möglich würde.

Aber noch etwas anderes ist denkbar: Eine kombinierte Aktion der griechischen Armee und der britischen Flotte und Luftflotte. Man hört von Änderungen auch im britischen Oberkommando; eine Umbesetzung fand bereits beim Kommandanten der Heimflotte statt. Aktionen sind da oder dort, nicht zuletzt im Mittelmeer, zu erwarten. Es wurde im britischen Parlament eine energischere Kriegführung, vor allem zur See, gefordert, und man hat Stimmen vernommen, die verlangen, der Feind sei an seiner schwächsten Stelle energisch zu packen. Wo aber soll die „schwächste

Stelle" sein? Es scheint, daß die Engländer sie zunächst an keiner deutschen, sondern an den italienischen Fronten suchen. Und zwar zu Wasser und vielleicht auch zu Land und in der Luft.

Wer aufmerksam zugehört hat, stellt fest, wie sehr die Schlappen betont wurden, welche die Italiener erlitten; will man den britischen Darstellungen glauben, so sind ihre sämtlichen Großkampfschiffe bis auf eins havariert, und die entsprechenden britischen Einheiten hätten freies Spiel zwischen Malta und Kairo. Natürlich wissen die Engländer, daß Italien eine außerordentlich große Zahl von U-Booten besitzt, und seit den Tagen der Sanktionen im Abessinienkrieg ist es ein offenes Geheimnis, daß der großen Bomber und U-Boote wegen keine Macht, auch die britische nicht, ihre Linienschiffe und Panzerkreuzer zu einer offenen Schlacht auszuschicken wagt.

Soll aber Valona oder Durazzo von den Griechen mit Erfolg berannt werden, soll eine „britische Front" in Reichweite der Jugoslaven vorgeschoben werden, dann ist der Einsatz der britischen Marine gegen die Adria unerläßlich. Erst wenn ein solcher Einsatz, ein Stoß gegen die Meerverbindungen Italien-Albanien, gewagt wird, kann man von griechischen Aussichten sprechen, die über die bisherigen Siege hinauswüchsen.

Es ist im Zusammenhang mit der Schlacht um Griechenland auch die überraschende Offensive der Engländer an der ägyptischen Westgrenze zu betrachten. Die Engländer melden einen kombinierten Angriff der Flotte, der Landarmee und der Luftwaffe bei Sidi Barani und sprechen zunächst von beträchtlichen Gefangenenzahlen. Italien hat zuerst nichts gemeldet. Allzugroße Bedeutung ist den Ereignissen im Wüstenkrieg nicht beizumessen, aber es ist möglich, daß die heute besser ausgerüstete britische Armee, der namentlich auch motorisierte Kräfte beigegeben wurden, die Italiener zwingt, Teile der Verstärkungen, die für Griechenland bestimmt wären, nach Afrika zu schicken.

Wenn man den Winter für eine Offensive in Albanien und Griechenland für ungeeignet hielt ... für eine Großaktion in Ägypten, dachte man, sei er die gegebene Jahreszeit. Warum Graziani nach dem Vormarsch bis Sidi Barani nicht weiter vordrang, ist bis heute nicht recht zu verstehen. Wir haben hier oft ausgeführt, welche immensen Vorbereitungen ein Vorstoß durch Wüstengebiet erfordere und sind immer noch der Ansicht, daß in Lybien eifrig alles zusammengezogen werde, was die Italiener für ihre zweite Offensivetappe benötigen. Sollte der britische Vorstoß lediglich der Störung eines halb oder ganz vollendeten Aufmarsches dienen? Niemand weiß es.

Naiv und obenhin betrachtet weckt der Einmarsch der Griechen in Argyrocastro und der britische Vorstoß bei Sidi Barani das Gefühl, als klappe momentan im italienischen „Befreiungskrieg", wie die Presse den Anlauf zur Vertreibung der Engländer aus dem Mittelmeer nennt, nicht alles.

England in Bedrängnis

Es ist nicht zu zweifeln, daß die Engländer augenblicklich vorgehörigen Schwierigkeiten stehen und voraussichtlich noch eine Verschlimmerung ihrer Lage zu erwarten haben. Man braucht dabei nur auf britische Meldungen zu gehen und dabei zu überlegen, daß London natürlich nicht jeden Schaden und jede Gefahr zugibt; nimmt man an, die Hälfte der Verluste und Drohungen werde verschwiegen, ergibt sich vielleicht das zutreffende Bild der Lage. Mehr als die kühl zugegebenen Ziffern der torpedierten Schiffstonnen, der getroffenen Gebäude und der Bombenopfer verraten jedoch gewisse Erörterungen der Presse, die ja schreibt, wie sie will, und immer noch, wie in Friedenszeiten, der öffentlichen Meinung Ausdruck gibt.

Es spiegelt sich in der Presse vor allem die gestiegene U-Bootgefahr. Die Schätzungen der gefährlichen Zerstörungsschiffe gehen immer auf und nieder. Hieß es vor Wochen, es könnten gegen dreihundert sein, so heißt es heute wieder, mindestens hundert trieben ihr Unwesen rings in allen Meeren. Die größte Befürchtung aber geht dahin, daß die Deutschen die heutige Zahl der Tauchboote verdoppeln oder vermehrfachen könnten ... und daß sie auch bereits dazu übergegangen seien, den Bau zu intensivieren. Wer weiß, ob nicht die „Meerespest", von der Churchill spricht, in einigen Monaten zur eigentlichen Lebensgefahr für England wird!

Von deutscher Seite hat man erfahren, welches der Hauptgrund für die Erfolge der U-Boot-Waffe sei: Die kombinierte Arbeit der Aufklärungsflieger und der Tauchbootkommandos. Die Flieger steigen auf, erspähen auf weite Sicht einen Geleitzug oder ein Einzelschiff, der Boot-Kommandant erhält eine Funknachricht, fährt aus und erfährt während der Fahrt jede Bewegung der Opfer, sucht sich den geeigneten Ort aus, um zu tauchen und mitten unter den Geleitzug zu fahren, und ehe die schützende Mannschaft eine Ahnung hat, daß der Angreifer in der Nähe sei, fliegt schon ein Transportdampfer in die Luft, ein zweiter, ein dritter folgt, und womöglich ein Kriegsschiff dazu. Die sensationellste Versenkungsziffer der letzten Woche lautete auf über hunderttausend Tonnen in einem einzigen Angriff. Doch nicht solche seltenen Unglücksfälle sind es, die zählen, sondern die täglichen Verluste, die in 365 Tagen eine Riesensumme der Vernichtung ergeben. „Vier Millionen Tonnen Schiffsraum seit Beginn des Krieges verloren ..." die britische öffentliche Meinung wird ungeduldig. Sie verlangt, daß die Flotte ihrem Namen und ihrem Ruhm Ehre mache und sich selbst aufs Spiel setze.

Aber wo angreifen? Es ist nun schon so, daß zwischen dem Nordkap und der spanischen Küste ungezählte Häfen zur Verfügung stehen ... sei es für die U-Boote, sei es für andere Schiffe, und es werden gewiß nicht die Deutschen sein, die ausplaudern, aus welchen der vielen Schlupfwinkel nun gerade die Tauchboote ausfahren. Sitzen sie in Lorient oder in andern bretonnischen Häfen oder Buchten? In Cherbourg? In der Maasmündung? In Kiel? In den vielen norwegischen Fjorden? Der Möglichkeiten sind unzählige. Wohin also haben die britischen Schiffe zu fahren, um sie zu finden? Und heißt eine solche Fahrt nicht, gerade das wagen, wovor man bisher zurückschreckte? Bedeutet es nicht, daß man die kostbaren Großschiffe aufs Spiel setzt? England hat einmal seinen ersten entscheidenden Seesieg, den über die spanische Armada, mit Kleinschiffen gegen ungefüge Kolosse erfochten. Erinnert es sich vielleicht in den Tagen der deutschen Tauch-Boote und der Schnellboote, der „Meerflöhe", an diese Lehre der Geschichte.

Neben der Forderung einer aktivern U-Boot-Bekämpfung beschäftigt sich die britische Öffentlichkeit mit dem Schiffsbau und seiner Beschleunigung. Man ist zum Schluß gekommen, daß die Werften zwar mit steigender Beschäftigung einen großen Teil der torpedierten Tonnen wieder wettmachen, jedoch nicht die ganzen Verluste ... und daß USA in die Lücke springen müsse. Das ist ein leidiger Trost und verrät eine echt englische Art, zu rechnen ... Was soll geschehen, wenn wirklich die U-Boote an Zahl rasch zunehmen, die Zerstörung immer schlimmere Dimensionen annimmt, bis zu einer Höhe, gegen die der gesamte britische und amerikanische Schiffsbau nicht mehr aufkommen? Dann wird die Not wachsen, und es wird Zeit werden, etwas anderes zu tun, als zu überlegen, ob man die Flotte aufs Spiel setzen dürfe.

Allein ... und hier sieht England wieder ein anderes Fragezeichen: Die Flotte wird gebraucht werden, wenn die Deutschen ihre Invasion wagen. Sie darf nicht eine Großzahl von Einheiten in einem Unternehmen riskieren, das vielleicht eine von vielen U-Bootbasen zerstören, die an zahllosen Orten versteckten einzelnen Boote aber überhaupt nicht findet! Ist also von verschärften Anti-Tauchboot-Aktionen die Rede, dann kann nur der Einsatz der Zerstörerflotte gemeint sein. Die Großschiffe müssen gespart werden. Denn das ist für die Engländer eine Gewiß-

Auf dem Tschuggen im Diemtigtal. Ziehender Nebel. Phot. H. v. Allmen.

Winterlandschaft bei Adelboden. Phot. Gyger.

Winterfreud und -leid

Der erste Schnee . . .

und der erste Schneeba

heit: Die deutsche Kriegsleitung wird eines Tages versuchen, in England zu landen.

Ob dies stimmt? Man kommt nach und nach zur Überzeugung, daß bei der Wendigkeit der deutschen Methoden durchaus verzichtet werden kann auf eine fragwürdige Landung, sobald Aussichten bestehen, England auf andere Weise kleinzukriegen. Man hat nun zugeschaut und immer wieder festgestellt, daß das Dritte Reich mit einer Geschmeidigkeit, die man nur bestaunen kann, dort zurückweicht, wo die Erfolgsmöglichkeiten geringer sind als Risiken und Gefahren, und daß es dort zugreift und durchhaut, wo sich erwartete oder auch unerwartete Blößen des Gegners zeigen.

Politisch: Das ganze Südostprogramm ist zurückgestellt worden, weil die Türken ihren unmißverständlichen Widerstandswillen auch für den Fall eines Angriffes auf Bulgarien oder sogar eines bulgarischen Angriffs auf der Achsenseite bekanntgaben. Die Bulgaren, von Ankara ... und sichtlich auch von den Russen ... gewarnt und gestützt, lehnen den Beitritt zum Dreierpakt ab? Gut, verzichtet man auf die Großpläne. Eines Tages geht es vielleicht leichter! Man hat auch die gesamten Pläne mit Spanien, Gibraltar und Nordafrika aufgeschoben, weil dies und das in der Rechnung unsicher blieb. Wer weiß, alles macht sich von selber ... eines Tages! Man läßt vielleicht auch die italienische Kriegführung tun, was sie vorderhand kann, läßt sie sogar mehr riskieren, als sie heute schon riskiert hat. Wenn der Hauptschlag, der Schlag gegen die englische Insel, gelingt, fallen die Früchte auch den Italienern von selbst in den Schoß. Warum also Aktionen forcieren, die zu viel kosten und nichts einbringen?

Wer sagt uns, daß nicht auch in der Frage der „Niederringung Englands" nach derselben Methode gehandelt werde? Die Invasion hat beim heutigen militärischen Zustande Englands Aussichten auf Landungserfolge ... vielleicht, wenn die Transportschiffe nicht in den Grund geschossen werden! Aber .. bestehn auch Aussichten, eine gelandete Armee nach rückwärts zu sichern, die Transportwege offenzuhalten? Sei es wie es sei: Ziel bleibt die britische Kapitulation. Und sollte England nicht kapitulieren, wenn man seine Handelsflotte progressiv zerstört, die „Geleitschiffe" trifft und damit auch die Kriegsflotte dezimiert, so daß schließlich die kühlen britischen Rechner nur noch mit verbissener Wut den Tag ausrechnen können, an welchem der wirkliche Hunger beginnen muß?

Es ist heute so, daß den Deutschen die Vorbereitung einer wahren Heimsuchung aller Meere mit forciert gebauten Kleinschiffen zugetraut werden darf ... in Abänderung der Invasionspläne und der Pläne, statt des Empire-Hauptes England seine Glieder, die Kolonien, zu zerschlagen. Die „Zermürbung Englands" durch die unaufhörlichen Luftangriffe auf London, Birmingham, Bristol, Plymouth, Southhampton und anderer wichtiger Zentren zerstört die Moral des britischen Volkes nicht; im Unterhaus wurden die fünf Intependent-Labour-Leute und der Kommunist, die eine Kriegszieldarlegung und eine Friedenskonferenz verlangten, haushoch heimgeschickt. Wenn jedoch aller Heldenmut und aller Stoizismus der „Heimfront" sich als wertlos erweisen, falls Deutschlands Kleinschiffe statt zu verschwinden zu einer würgenden Blockade ausholen? Was dann?

Wir wissen, daß die britische Forderung, gegen die U-Boote vorzugehen, bestimmt von einer Aktion gefolgt sein wird. Aber wann? Und welcher Erfolg wird ihr beschieden sein?

Zwei neue Bundesräte

Die endgültigen Vorschläge am Wahltage waren sehr interessant; nicht der ursprüngliche Kandidat der bernischen Bauernpartei, Dr. Feldmann, war von seinen eigenen Leuten aufgestellt worden, sondern der bernische Regierungsrat Dr. Ed. von Steiger. Ihn und den Walliser Freisinnigen Crittin hatte die eidgenössische Freisinnsfraktion, die „radikal-demokratische" also, als offiziell nominiert. Die Fraktion der Bauern verpflichtete sich auf die gleichen Namen, ebenso die katholisch-konservative. Man hätte annehmen sollen, daß die zwei Herren gewählt würden. Aber nur Herr von Steiger kam im ersten Wahlgang mit 130 von 226 Stimmen durch. Seinen Sitz machten der Sozialdemokrat Bratschi mit 56, der von den Unabhängigen portierte Landwirt Wahlen mit 13, Dr. Feldmann mit 12 und Minister Stucki mit 7 Stimmen streitig. Acht Stimmen fielen „irgendwohin", auf nicht genannte Namen.

Somit war also der von Herrn Minger aufgegebene Sessel besetzt, von einem Manne, der allgemeines Vertrauen genießt, bei allen Parteien seiner Loyalität wegen hochgeachtet wird und gewissermaßen mit seinem Namen für den Widerstandswillen bürgt, den Bern und die Eidgenossenschaft über alles andere zu stellen haben.

Der Wahlkampf um den vakant werdenden Sitz des Herrn Baumann erforderte nicht weniger als 5 Gänge. Im Feuer standen der Walliser Crittin, Offizieller dreier Fraktionen, wie gesagt, sodann der Sozialdemokrat Huber, der von den Unabhängigen portierte Freisinnige Kobelt, Nationalrat, der liberal-konservative Welsche Du Pasquier, und Prof. Burckhardt, für den von Anfang an nur eine Zufallsgruppe einstand. Warum siegte nun nicht der offizielle Kanditat der drei Regierungsparteien?

Die Vorgänge reizen zu einer genauen Untersuchung der Stimmenverschiebungen von Wahlgang zu Wahlgang. Es fiel gleich auf, wie wenig über seinem nächsten Gegner, Johannes Huber, Crittin stand. Er machte von 225 nur 62, Huber 51 Stimmen. Schuld trug vermutlich die Tatsache, daß die Liberalen volle 44 an Du Pasquier „vergeudeten" und so bei den andern Parteien den Eindruck erweckten, eine welsche Einheitskandidatur gebe es nicht, also sei der angemeldete Anspruch der Westschweiz nicht unabweislich! Wenn unsere Romands über Benachteiligung klagen sollten, dann müssen sie sich an die Adresse der Liberal-Konservativen wenden, die sich für Herrn von Steiger, ihren Gesinnungsverwandten, nicht aber für Crittin, einsetzten.

Im zweiten Wahlgang stand Herr Crittin mit 61 Stimmen noch ganze zwei über Kobelt, der auf 59 angewachsen war, während Huber auf 40 zurücksank und die andern gleichblieben. Es müssen also die Herren, die als Nichtsozialdemokraten Huber votiert hatten, zu Kobelt übergegangen sein ... auch die „vereinzelten Stimmen", die von 8 auf 2 zurücksanken, mögen großenteils Kobelt zugute gekommen sein.

Im dritten Wahlgang schied Professor Burckhardt aus. Die Sozialdemokraten, überzeugt, daß Huber nicht durchdringe, schlugen sich dorthin, wo sie „am meisten Sympathien fühlten"; Huber bekam gerade noch 3 Stimmen. Kobelt wächst auf 84, Crittin auf 81, und nur noch Du Pasquier bleibt „liberal-konservativ" auf 44, seiner Anfangszahl.

Es bleiben also für den vierten Wahlgang noch Kobelt, Crittin und Du Pasquier, der nun seine Gefolgschaft bis auf 23 verliert, während Kobelt davon am meisten profitiert und auf 103 steigt und Crittin um 8 Mann überholt.

Und nach dem fünften Wahlgang zeigt es sich, daß die 220 Stimmen sich auf die beiden übrig gebliebenen Kandidaten wie folgt verteilen: Kobelt 117, Crittin 98. Man möchte im Einzelnen wissen, wieviel regionale, wieviel parteimäßige und wieviel persönliche Überlegungen das Wahlende beeinflußten! Die Parole hieß ja: Den Fähigsten! Und anfangs hielt jede Fraktion ihren Erkornen für den Fähigsten!

Herr Bundesrat Kobelt ist Oberst im Generalstab, Stabschef des IV. Armeekorps und von Beruf Ingenieur. Er ist 1891 geboren, also „ein Junger, wie verlangt wurde". Herr von Steiger ist zehn Jahre älter als Herr Kobelt.